

Nebrauer Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen
 „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
 Bezugspreis für einen Monat:
 Bei der Geschäftsstelle und den Postämtern 0.85 M.

Schriftleitung: Wihl. Sauer in Koblentz.
 Druck, Verlag und Briefadresse: Sauer'sche Buchdruckerei, Koblentz.
 Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weig, Markt 24/25.
 Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Restmetzeil 15 Pf.
 Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten:
 Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Aachen.

Nr. 72

Mittwoch, den 9. September 1925.

38. Jahrgang

Deutsche Worte für unsere Zeit.

„Alles, was die Franzosen von naturlicher Geistesgaben, und worunter sie jetzt die Sprache und die Kunst des Weins verstehen, später vielleicht die Welt und dann die Erde verstehen werden, bezieht sich nicht im mindesten auf die Geschichte ihres Staats, sondern auf die Geschichte ihrer Oberbergschaft. Jene ist noch niemals bedroht gewesen; dagegen ist freilich nicht zu leugnen, daß wenn Frankreich durchaus über Europa herrschen soll, wie es in den letzten Jahren wieder geschehen ist, nur um jene Frage hand. Es ist sich noch.“
 Csanjeny 1831.

Landwirtschaftsnot und Lebensmittelverbrauch.

Deutschland entwickelte sich im Laufe eines der letzten hundert Jahre aus einem Agrar- in ein Industrieland. Nicht zu leugnen ist, daß ihm diese Entwicklung außerordentlich viel Wohlstand gebracht hat. Eine andere Frage ist, ob nicht gerade der Wohlstand, von vielen Sachverständigen als schnell bezeichneter Uebergang an unsern heutigen Zustand in beträchtlichem Maße mitursächlich ist. Schon vor dem Kriege war es uns selber zu geringem Teil möglich, uns aus unserer eigenen Produktion heraus zu ernähren. Die fortschreitenden Wirkungen der völkerverzerrenden Jünglingslöhne während des Weltkrieges setzten uns in höchstschmerzlicher Weise, in welchem Maße wir bei unserer Ernährung vom Ausland abhängig waren. Die Inflationsperiode hinwieder bewies uns ein Geschick, indem in ihr ungeheure Summen des Volkseinkommens für die Einfuhr von Lebensmitteln zum Lande hinausgingen. Auch heute stehen wir in keinem besseren Verhältnis. Im Gegenteil. Die deutsche Landwirtschaft ist unter dem schweren Druck der Geldknappheit und anderer wirtschaftlicher Nöte, zu der nun in diesem Jahr noch der durch die Inflation bedingte milchweiche Preisrückgang kommt, demartemittelt und produktionsgeschwächt, daß wir die früher bis zu erheblichem Grade intensive Wirtschaft von einer erdrückend sich ausbreitenden Extensivität abgelöst haben. Das gibt zu denken, wenn man sich daran erinnert, wie beträchtlich der deutsche Verbrauch an agrarischen Produkten als Lebensmittel auch heute noch im Verhältnis zu den verarmten und zu rechtlichsmitteln deutschen Vorkriegszeiten ist.

Der Lebensmittelverbrauch Deutschlands.



Will man diese Menge sich vor Augen führen, so ergibt sich nur, auf den täglichen Gebrauch berechnet, daß Deutschland 15 Millionen Stück Roggenbrot verzehrt, die zusammen ein Riesenbrot von einer Länge von 100 Metern und einer Breite von 30 Metern ergäbe. 12 Millionen Liter Milch, die eine gemaltete Kanne von 36 Meter Höhe und 20 Meter Durchmesser fassen würden, ist der tägliche Bedarf der deutschen Bevölkerung an diesem wichtigen landwirtschaftlichen Produkt. Im Fleisch benötigen wir täglich 140 000 Zentner und verzehren in gleicher Zeit 30 000 Tonnen Kartoffeln, zu deren Transport ein Zug von 15 000 Eisenbahnwagen nötig wäre, der eine Länge haben würde, die der Entfernung von Berlin nach Kattowitz entspräche. — Ohne eigene Kolonien und noch dazu ohne eine genügend hohe Ausfuhr, gehen wir dauernd am Volkseinkommen, da wir viel mehr zu unzeres Verleib Nahrung und Rohstoffe verbrauchen, als wir in unzerem erwarnten, zerrissenen und ausgebeuteten Vaterlande erzeugen oder mit dem Gegenwert eigener Produkte im Ausland beschaffen können. Es wäre daher überaus verhängnisvoll, wenn es unserer Landwirtschaft nicht unter Aufbietung aller nur möglichen Kräfte gelänge, ihre Produktion wieder intensiver und ertragreicher zu gestalten. Hier liegt ein Kernpunkt unserer wirtschaftlichen Zukunft. Es liegt zu hoffen, daß die möglichen Umstellungen im Reich wie in den Einzelstaaten hier von überzeugt sind, denn ohne eine erhebliche Minderung der Landwirtschaft aufgebürdeten Lasten wird kaum eine Wendung zum Besseren eintreten. Datum: vieldant consules. . . Es ist hohe Zeit!

Politische Nachrichten

Die Sicherheitspakt-Konferenz der juristischen Sachverständigen in London ist beendet und als Ergebnis verlesen wird eine weitere Konferenz angeordnet, in der die Außenminister der an dem Pakt interessierten Staaten zusammenkommen werden.

Der internationale Friedenskongress, der zur Zeit in Paris tagt, kommen fortgesetzt Nachrichten, die zeigen, daß auch dieser Kongress auf die Wünsche Frankreichs eingehen muß. Ein Kommissionsbeschluss forderte die Aufhebung der militärischen Doppelpflicht für alle Staaten, der französische Vertreter opponierte dagegen und — der Kongress lehnte den Antrag ab. — Weiter beschloß der Kongress, die Marokkofrage soll der Völkerbund regeln, auf dem bekanntlich Frankreich alles, die Marokkaner aber nichts zu sagen haben.

Römisches Kammung beschlossen? Im Verlaufe der allierten Minister-Konferenz in Genf hat die Kammung der Römer Zone einen dreien Raum eingenommen. Die Kammung soll grundsätzlich übereinstimmend sein. Ihr Abschluss ist innerhalb drei Monaten vorgesehen. Eine raschere Kammung ist allerdings als militärischen Gründen unmöglich.

Verständigungs-Abmachung im Flaggengereit. Aus Führerkreisen von rechts und links wird bekannt, daß die Möglichkeit besteht, ein einheitliches deutsches Flaggensymbol zu schaffen. Beide Richtungen haben erkannt, daß die Flaggengereit der Demutssymbol zum Zusammenarbeiten großer Volksteile geworden ist. Wahrscheinlich wird ein Vorkommnis, welches über die alten Farben „Schwarz-weiß-rot“ oder „Schwarz-rot-gold“ die Flaggengereit zur Entscheidung bringen.

Neue Schlichtungsverhandlungen bei der Reichsbahn zur Beilegung der Bahnstreikigkeiten werden voraussichtlich am Mittwoch dieser Woche im Reichsarbeitsministerium stattfinden. Eine offizielle Einladung ist zwar den Eisenbahner-Zarigengewerkschaften bisher noch nicht übermittelt worden, jedoch regnet man damit, daß dies spätestens am heutigen Dienstag geschehen wird.

Eichengestaltung. Die isidolologischen Militärbehörden sind zum Ausbau der Bereitigung des Staates gegen Gesangriffe gelöteten. Bemerkenswert ist hierbei, daß nicht nur die Soldaten, sondern auch sämtliche Weib, Zug- und Tragtiere mit G a s a n t e n ausgerüstet werden sollen, die eigens dazu von den hiesigen Fabriken hergestellt werden. — So wird praktisch abgerückt.

Marokko. Die Militärpläne richten ihren Hauptstoß anfangs zunächst gegen den schwächeren Gegner, die Spanier. Aus Madrid wird gemeldet, daß Spanien jetzt etwa 15 000 Mann Verstärkungen an die Front entsenden muß. — Dagegen verleiht der Kabinetsführer Abd-el-Reim den „Heiligen Krieg“, er ruft alle Vorkampaner zum Befreiungskampf auf. Aus allen muslimantischen Ländern, besonders aus Indien, will Abd-el-Reim die Verstärkung erhalten haben, daß er allseitige Unterstützung finden werde.

Syrien. Meldungen von russischer Seite besagen, daß am 2. September die Flottille von Sweida durch die Drusen eingenommen wurde, wobei 150 Franzosen gefangen und zahlreiches Kriegsmaterial erbeutet worden sei.

Der wirtschaftliche Aufstegang Polnisches-Oberschlesiens.

Folgender hochbemerkenswerter Brief eines im ehemaligen deutschen, jetzt polnischen Oberschlesien domizilierten Ingenieurs wird uns zur Veranschaulichung überlassen.

Die Verhältnisse in Ost-Oberschlesien haben sich so verschärft, daß private Anlagisten ganz besonders vorzüglich abgeloht werden müssen. Ich kann daher erst hier in Deutschland Gelegenheit nehmen, mich ausführlicher zu äußern. Die ober-schlesische Industrie ist zu 75 Prozent zugrunde gerichtet und der noch verbleibende Rest kamst einen derwieselten Endkampf. Die Ausrüstung ist vollständig eingestürzt. 4000 Arbeiter und etwa 150 Beamte erdgültig entlassen. Die Königshütte ist zum größten Teil stillgelegt und dadurch 8000 Arbeiter und Beamte brotlos. Bei unzeren Gruben sind zahlreiche Anlagen vollständig eingestürzt, obwohl diese Anlagen seit dem Wassereinfall noch nicht vollständig leergepumpt waren und die durch die Katastrophe zu Lode verunglückten Bergleute noch immer nicht geborgen werden konnten. Bei den übrigen Gruben unzerer Gesellschaft waren bereits 30 Prozent der Arbeiter und Beamten abgebaut. Weitere 20 Prozent sollen in nächster Zeit folgen. Die von Kernern der Verhältnisse vor der neuen Grenzziehung vorausgesehenen Folgen sind in weit schlimmerer Auswirkung, als i. H. angenommen, eingetreten. Polen wird die ober-schlesische Produktion nie aufzuheben können. Beispielsweise kann die m o n t a n e Produktion der Eisenerzschütte allein den Bedarf Polens für vier Jahre bedeen. Die Regierung und einfluss-

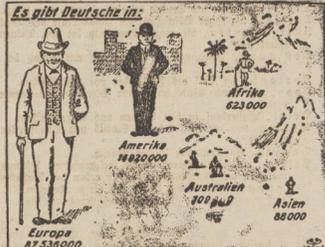
volle Polen haben längst eingesehen, daß Ober-schlesien Polen keinen Segen bringt und die breite Masse möchte herzlich gern nach Deutschland zurück, aber die Konjunktur-Sattlerstellen, die selbst vor dem Wozd nicht zurückgegriffen, am sich in Neuwollen Kolligen zu verhalten, besitzen die Wöten im Volk immer wieder zu nationalifischen Kundgebungen auf, weil sie angestrichelt dem Augenblick entgegenzittern, an dem gegebenenfalls bei einer Umänderung der politischen Lage mit ihnen fürzudare Abrechnung geantwortet werden würde. Auch die katholische Kirche traut nicht recht dem Dauerzustand. Der in Aussicht genommene Bischof ist noch immer nicht in Kattowitz eingetroffen, denn, wie kürzlich ein Kaplan sich äußerte, „Kom wartet ab“. — Da nicht angenommen ist, daß Zweidrittel der ober-schlesischen Bevölkerung ruhig und bangend zusehen, wie das übrige ein Drittel seiner Besitztümer nachgeht, muß das mit gerechnet werden, daß wir außer schweren Unruhen entgegengehen. Die Regierungsmaßnahmen sind trotzdem nichts weniger als weise. Vor allen Dingen hat man das Polnischsein den Deutschen das Leben so schwer wie möglich zu machen. Mit ig. p. B. das Abstammungsgesetz, umschreiben, so bedarf ich dazu eines polnischen Bäckers, der für die einmalige Reife etwa 400 M. kostet. Die Fahrt ohne Wozd ist äußerst riskant, denn in den Wärdern und in den Älgen halten sich überall polnische Spione auf, die verdächtige Personen sogar unauffällig fotografieren. So mancher Bekannte hat dies schon dulden müssen, denn eine Fahrt ohne Wozd wird mit der 6. Wöden Kolligen, also mehr als einem Jahreslohn einbezahlt, abgehoben von einer gegebenenfalls damit verbundenen Gefängnisstrafe. Die Steuern werden so eingerichtet, daß sie überwiegen von den Deutschen aufgebracht werden müssen: Garbinnen — Spielgel — Kavier — Dienstleistungen — usw. Steuern. Ihr seid in wohl in Deutschland auch nicht auf Polen gebietet, aber ihr armet sein deutsche Luft, ihr könnt mit deutschen Wozd überall frei eure Empfindungen zum Ausdruck bringen, wir dagegen müssen für ein Selbstvertrauen Elfenarsenel verschlucken.“

Deutsche in aller Welt.

Der Krieg vielleicht hat erst vielen von uns gezeigt, wo und in welcher Zahl Deutsche auf der ganzen Erde verstreut leben. Die Herabminderung unzerer Völkers durch unzer Kriegsgegner und die fortgesetzten Verfolgungen, die gerade die Auslandsdeutschen in den kontinentalen und überseeischen Ländern der Feindbündnisse und ihrer Anhänger zu erleiden hatten, füllten Wände. Ebenfalls Wände aber würden die heroischen Taten der Auslandsdeutschen fällen, nicht allein derjenigen in unzeren nun schmählich geraubten Kolonien, sondern fast in allen Landstrichen, wo Feindbestie und Feindbesitzer sie ihrer besten Güter beraubte und ihnen nach schrecklicher Pein der Gefangenenschaft und aller anderen Demütigungen kaum das nackte Leben ließ. Die Verfolgungen jedoch und die vielleicht noch bittereren Erfahrungen der Jahre nach dem Zusammenbruch des deutschen Reiches haben die Aufsammlung der Deutschen in aller Welt ganz erheblich gehäuft. Sie gehören nun einmal zusammen, wo immer sie auch leben mögen, und diese Erfahrung der inneren Zusammengehörigkeit — und im Anglick nun erst recht! mag, so teuer sie uns auch zu stehen kam, doch als ein gutes Zeichen betrachtet werden, daß wenigstens der gute Wille vorhanden ist, Lehren aus den Unterlassungen und Fehlern der vergangenen Zeit zu ziehen.

Die Statistik gibt uns ein seltsames Bild davon, in welcher Menge Angehörige deutscher Zunge über die Erde verteilt sind. Europa selbst wird zur Zeit von 87 538 000 Deutschen bewohnt. In Amerika, dem jetzt letzten „geordneten“ Lande der deutschen Auswanderer, leben 18 920 000 deutschen Gebürtis. Darauf folgt in der Statistik Afrika mit 623 000, Australien mit 100 000 und endlich Asien mit 88 000 deutschen Bewohnern.

Das Deutschtum auf der Erde.



Die Auswanderung Deutscher nach überseeischen Ländern hat im Jahre 1923 einen erdrückenden Umfang angenommen, verdrängte sie sich doch gegenüber dem Stande von 1913. Während aber noch im November 1923 15 827 Deutsche nach überseeischen Ländern auswanderten, war ihre Zahl im April 1924 infolge der Erschöpfung der

nordamerikanischen Einwanderungsquote auf 4000 gesunken. Von den im Jahre 1913 Ausgelanderten gingen 93 576 nach Nordamerika, 8920 nach Brasilien, 9640 nach Argentinien und 1738 nach Südamerika.

Die Überwanderung der überlebensfähigen Auswanderer des Jahres 1923 nach Berufsständen ergibt die Bild: An der Spitze marschieren Industrie und Gewerbe mit 47 261 Auswanderern (41,5 v. H.), die Landwirtschaft mit 14 393 Auswanderern (14,9 v. H.), ihr folgt das Handels- und Verkehrsberuf mit 16 188 auswandernden Berufen (14,2 v. H.), ohne Beruf waren 14 393 Auswanderer (12,6 v. H.), die Hausangestellten waren mit 11 564 Personen (10,2 v. H.) vertreten, die freien Berufe stellten 4454 (3,9 v. H.) und die Lohnarbeiter 30 339 oder 27 v. H. der Auswanderer. Eine Uebersicht über die Berufsgebiete der deutschen Auswanderer nach Uebersee befindet sich heute noch ebenso wie in früheren Jahren Württemberg der verhältnismäßig größten Teil der Auswanderer stellt. Daneben stehen die Spanischstädt Hamburg und Bremen.

Aus der Umgegend

Rebro, 9. September.

— Ähnung des Herbstes. All-übermäßig ist der Herbst noch nicht, und doch kündigt er sich an. Es ist der rauhe Wind, der ihn auf seinen Flügeln herbeibringt; er ist der Goldton, der in die grünen Blätter einstrahlt und sie sprenkelt; es ist das merkwürdige Gefühl, daß die schönen Tage vorüber sind und die Zeit der langen Abende beginnt, wo man sich nicht mehr im Freien aufhalten kann; die leichten Sommerkleider müssen in den Schrank gehängt werden. Es wird eben Herbst. Die Ernte ist herein; die Felder stehen leer. Noch feil & müssen Kartoffeln und Hüben, Krautköpfe und das Obst geerntet werden. Noch einmal werden die Getreidengärten hauseingeharnt und hochgeladen herinverkommen, oder nicht mehr mit dem leuchtenden Schatz der Ähren, sondern mit den schwarzen Kartoffelsäcken, die in die Keller von Dorf und Stadt wandern, damit wir für den Winter neben dem Brot unsere Hauptnahrung haben. Die Geirerchen leuchten an den Wegen; ungeschälte Äpfel umflattern sie. Der Wanderer reißt wohl einen Strauß davon herunter und nimmt sie mit heim als Zeichen seiner Wanderfahrt. An vielen Stellen Mitteldeutschlands blüht die Ernte. Auch sie wird gern gepflückt und dabei aufbewahrt. Die Störche ziehen oder sind schon fort; die Schwärme haben die ersten Schwärme davongefahren; eines Tages werden die letzten Abschied nehmen. Und so eine Vogelart nach der anderen. Nur wenige bleiben uns treu durch Herbst und Winter. Es ist kühl; manch altes Mütterchen wird schon an ein Feuer im Ofen denken, oder dazu ist es noch zu früh. Die Tage nehmen sehr rasch ab. Man merkt es fast täglich. Vor vier Wochen spielten abends die Kinder noch im Freien; jetzt dämmert es um sieben Uhr schon so hart, daß die Mutter ängstlich wird, wenn die Kinder noch nicht drinnen sind. — Wird uns der Herbst noch so schön bringen: Wandertour im Park, im Frühling Wald oder im höchsten Ufferswald? Doch haben wir den Kaufmann nicht bestelle gelegt, hoffen sogar, daß er uns im Winter gute Dienste leisten wird; oder es wäre noch schön, wenn uns das Wetter für den Herbst mit ein paar freundlichen Tagen begünstigte! Noch halten die Wärrer an den Bäumen fest, bald werden sie fallen, dann hat der Herbst wirklich seine Herrschaft angetreten.

— Sportfest. Als wir im vorigen Jahre den Bericht schrieben über das damalige Sportfest, gab mir der Herr Sportsekretär den Rat, alle Sorgfalt darauf zu verwenden, die im Verein vorhandenen guten Kräfte zur Entfaltung zu bringen. Der Rat ist zu unserer Freude befolgt worden. Dieses Mal waren die Herrschaften noch näher am Sieg wie damals und sie behaupteten sich überall ehrenvoll. — Das Fest bot vieles Schöne und in sportlicher Hinsicht manche wertvolle Leistung. Es fing früh am Vormittag schon an und als der Reformmann der Rodeler, Müllinger, seinen letzten und höchsten Hopfung von 2,90 Meter tat, war es bald Nacht. Und immer noch standen einige Unentwegte auf dem Plage. — Die Sport-

wiese war während der Kämpfe äußerst belebt. Der Sport wird also auch bei uns populär, was nur zu begrüßen ist. Die Anteilnahme aus der Bürgerschaft war fast. Ein eingehender Bericht über das Fest aus befreundeter Feder ist uns für die nächste Nummer zugefagt.

— Neuer Superintendent. Die durch den plötzlichen Tod des bisherigen Superintendenten Schröder-Oberamstedt frei gewordene Superintendentenstelle des Kirchenkreises Querfurt ist bisher durch P. Jwanig-Gatterleht vermalte worden. In einer Verammlung städtischer Räte und des Synodalvorstandes unter Vorsitz des zuständigen Gen.-Sup. D. Wörner wurden die Annahmen erfragt, ob es mit der endgültigen Besetzung der Superintendentenstelle durch den bisherigen Stellvertreter einverstanden seien. Einmütig wurde P. Jwanig zum Superintendenten gewählt, nur wurde dabei mehrfach dem Wunsch Ausdruck gegeben, daß in Zukunft der Sitz der Superintendenten wieder in die Kreisstadt Querfurt verlegt wird, die von ihrer Mittelpunkt des Kirchenkreises & wesen ist.

— Aufwertung der kirchlichen Vermögen. In den „Ämlichen Mitteilungen“ beschäftigt sich das Evangelische Konfession mit der Frage der Aufwertung, die nicht zuletzt für die Kirchenvereine von großer Bedeutung ist. Dem gerade das kirchliche Vermögen ist in weitem Umfange durch den Währungsverfall in Mitleidenschaft gezogen worden. Es gilt jetzt sämtliche Güter der neuen Gesetz gebotenen Möglichkeiten der Aufwertung nachzusehen. Die Gemeinderäte müssen sich eingehend mit der infrage kommenden Gesetz („Gesetz über die Aufwertung von Hypotheken“ und „Gesetz über die Abwertung öffentlicher Anleihen“) beschäftigen. Vor allem kommt es darauf an, daß die vorgelegenen Auswahlfristen eingehalten werden. Bis zum 1. Jan. 1926 muß z. B. bei der Aufwertungssache ein entsprechende Antrag eingereicht werden, wenn der Gläubiger, der die Leistung bereits empfangen hat, frakt Vorbehalt oder Rückzahlung Aufnahme begehrt und wenn der Gläubiger, der seine Hypothek um abgetreten und die Gegenleistung nach dem 14. Juni 1922 oder unter Vorbehalt empfangen hat, von der Aufwertung befreit werden will. Vom 1. Jan. 1925 kann ein solcher Hypothekenschein und nicht abgetretene Bestellungen auf Grund von Pfandschulden und Realitäten verlangt werden. Das Evangelische Konfession erläßt sich zur Beratung der Kirchenvereine in Reichstagen bereit, soweit es seine Geschäftsfähigkeit gestattet.

Rohleben (Rander Schule). Wie verlautet, beabsichtigt der derzeitige Leiter unserer Volkshaus, Herr Rektor Keller, sich von hier fortzumachen. Es dürfte demnach bald ein Wechsel in der Leitung der Schule eintreten.

Ziegelrode. Wie schon in früheren Jahren, wird der Kirchchor von Achen wieder einen Ausflug nach Ziegelrode machen und zwar am Sonntag, den 18. Sept., und dort um 11 Uhr im Gottesdienst singen und abends 7 Uhr bei Dammschloß ein Konzert geben unter der bewährten Leitung seines Dirigenten Kantor E. Wegner. Im ersten Teil des Konzerts werden volkstümliche Lieder von F. Hiller, im zweiten Teil ungarische Streppennbilder von H. Ringlitz mit verbindender Liedbegleitung von F. A. Weisler vorgetragen werden. Es sind seine lotharische Berlin, die hier dem Liebhaber echter Volksmusik vorgetragen werden und bisher bei jeder Vorführung ungeteilten Beifall ernten. Es ist deshalb eine dankenswerte Aufgabe, die der genannte Chor sich stellt, uns hier mit seiner volkstümlichen Kunst zu erfreuen. Möchte die Veranstaltung, auch früh im Gottesdienst, guten Zuspruch haben! — Statt Eintrittskarten werden Programme an der Kasse verkauft werden zu 5 Pfg., im Vorverkauf bei Herrn Dammschloß und Herrn Lehrer Kühnast zu 30 Pfg.

Artern. Ein Schwindler treibt im Finanzamtbezirk Sangerhausen sein Unwesen. Er verleiht gefälschte Geschäftsscheine des Finanzamts, wonach Steuerpflichtige ersucht werden, sich zu einer bestimmten Zeit gewaltsam Verpfändung der Steuerangelegenheit beim Finanzamt Sangerhausen einzufinden. Während der betreffenden Steuerpflichtige sich

zum Finanzamt nach Sangerhausen begeben, erhebt der Schwindler bei den Angehörigen des Steuerpflichtigen, gibt sich selbst als Kriminalbeamter des Finanzamts aus und verleiht, Geldbeträge zu beschlagnahmen. In einem Falle ist es ihm gelungen, einen Geldbetrag von 420 R.-M. zu erschwindeln.

Merseburg. Zum Bau der geplanten Kleinbahn Rößen-Burg, die eine Verbindung des Rast mit dem alten Industriegebiet bei Merseburg und Lützen herstellen soll, hat die Reichsbahnverwaltung Hülle bereits die Genehmigung zur Aufnahme der Vorarbeiten erteilt. Es kann mit einem baldigen Zustandekommen der Bahnverbindung gerechnet werden.

Halle. In der Pfälzer Straße erschloß sich in der Nacht zum Freitag vor einer Haustür ein 25 Jahre alter Eisenbahnarbeiter aus Gram darbei, daß seine Geliebte den Fremdbestattung in der gleichen Nacht gelöst hatte. — Am Donnerstag haben die vertragsschließenden Organisationen der Deutsche Staatsarbeiter, Verbannten über eine Neuregelung der Löhne der Straf nachher geführt, die gescheitert sind. Die Strafbahnen der Stadt Halle nahmen am Sonnabend in zwei Veranlassungen zu der verfallenen Lage Stellung.

Halle. Am Sonnabend und Sonntag hielt hier das 1. Infanterie-Regiment 27 den dritten Verbandstag ab, der mit einem Begleitungsabend am Sonnabend eröffnet wurde. Demselben wohnte bei der Disziplinarmannschaft der 54. Infanterie-Division, zu der das Regiment zuletzt am Winter und Ostern a. D. Krebs, der letzte Regimentkommandeur des Regiments, und viele Kameraden von nah und fern. Die Festschleife hielt Oberst a. D. Krebs-Berlin. Am Sonntagvormittag fand nach einer Sitzung der Verbandsteilung die dritte Verbandstagung statt. Es wurden eine Reihe geschäftlicher, meist interner Fragen besprochen. Der vierte Verbandstag soll im Jahre 1926 in Artern abgehalten werden. Nach einem gemeinschaftlichen Mittagessen fand eine Wasserfahrt auf der Saale statt. Ein Teil der Kameraden fuhr am Montag nach dem Regimentslager, um an der Feldbesichtigung ein Ehrenmal der Gefallenen des Regiments teilzunehmen.

Weimar. Freitag nach drach Feuer in einem Schuppen aus, in dem ein großer Teil der Ausrüstung des Deutschen Nationalheeres aufbewahrt wurde. Der Schuppen und sein wertvoller Inhalt vielen den Flammen zum Opfer. Es wird Veranlassung angenommen.

Erfurt. Dienstag und Mittwoch, den 15. u. 16. Sept., findet der diesjährige fünfte Pferdemarkt statt. Der Markt beginnt am Montag, den 14. September, nachmittags von 4 Uhr ab, der Handel jedoch erst am Dienstag, den 15. September, 6 Uhr vormittags. — Der Einzug der neuen Garnison findet am 17. September statt, und zwar werden die Schützenbataillon und 32. Infanterie mit dem Friedrich-Wilhelm-Platz einziehen. Oberbürgermeister Mann wird die Begrüßungsansprache halten, auf die der Truppenkommandant erwidern wird. Abends 7.30 Uhr findet großer Zapfenstreich statt.

Altburg. Feuer entbrach am Freitag abends gegen 11 Uhr im Markt. Durch einen Schaden war ein Film in Brand geraten, und das Feuer griff, auf den Vorübergehenden beschränkt, um sich. Durch Vernichtung von 20 Altem Film ist ein erheblicher Schaden entstanden.

Zeitz. Wegen Gotteslästerung und Verhöhnung der christlichen Kirche wurde der verantwortliche Redakteur des Zeitz „Volksboten“ in Zeitz zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt.

Waltershausen. Tödlich verunglückte am Freitag im Sandgraben ein 14-jähriger Knabe mit dem Rabe. Er hatte die Grube für den Sand verloren, fuhr eine Dame um und stürzte. Er erlitt einen doppelten Schädelbruch und starb auf dem Wege nach dem Krankenhaus.

Breitungen (Nödn). Nachdem das thüringische Großkaufmann Spitta a. d. Werra festgesetzt ist, sind die Arbeiter in der Höhe mit dem Thüringenwerk in Verbindung über die Strombelieferung der Werke getreten.

aller Ueberredungsstärke des Betrügers und seiner hohen Frau, trotz der schonen festgelegenen Reinesse, und obwohl Richard-Heide, die noch zu probieren waren, am Nachmittag vor ihr dahingewandert. „Wart nur, bis du ins Meer kommst“, hatte er noch an seiner Haustür mir nachgerufen; „du wirst noch wieder um dein Zimmer wird dir vorbeigefahren!“

Und wirklich, einen Augenblick, als eine schwarze Wolke schlich es beschleunigt um mich machte und gleichzeitig die besternde Regen mit samt meiner Haut dem Reich nach anbrängen suchten, fuhr es mich durch den Kopf. „Set dein Herz um und ließ dich zu deinen Freunden ins warme Meer!“ Dann aber ließ mich ein, der Weg zurück war noch länger als der nach meinem Befehl; und so trat ich mich, der Kräfte meines Mannes und die Eltern gehend. „Geht aber tam auf dem Delche etwas gegen mich heran; ich habe nichts; aber immer deutlicher, wenn der selbe Wind ein langes Licht herabschickte, glaubte ich eine dunkle Gestalt zu erkennen und bald, do sie näher kam, sah ich es. Sie sah auf einem Pferde, einem hochbeinigen grauen Schimmel; ein dunkler Mantel falkete um ihre Schultern, und im Vorderhagen schien mich zwei brennende Augen aus einem dicken Ästlich an.

Wer war das? Was wollte der? — Und jetzt fiel mir bei, ich hatte keinen Aufschlag, kein Kreuzen des Herdes vornehmen; und Hof und Keller waren doch fast an mir vorbeigefahren!

In Gedanken darüber trat ich wieder, aber ich hatte nicht lange Zeit zum Denken, schon fuhr es von rückwärts wieder an mir vorbei; mir war, als streifte mich der fliegende Mantel, und die Erregung war, was das erstmal, tauchlos an mir vorbeigefahren. Dann sah ich sie fern und weiter vor mir; denn war's, als hätte ich plötzlich ihren Schatten an der Schwänke des Delches hinterhergefahren.

Etwas ängert mich ich hinterdrein. Als ich jene Stelle erreicht hatte, sah ich hart am Delch im Noone unten das Weißer einer großen Wolke blitzen — so dünne sie dort die Wolke, welche von den Sturmfluten in das Land gefahren werden, und die dann meist als kleine, oder riesigende Wolke stehenbleiben.

(Fortsetzung folgt.)

Der Schimmelreiter.

Von Theodor Storm

Für Himmelskinder Peter

empfehlte ich, nachfolgende Gedulterungen aufzubewahren.

Schild, der graue Ton des Meeressandes, der bei der Ebbe bloßgelegt wird.

Markt, dem Meer abgenommenes Land, dessen Boden der seltsam gewundene Schild, der Fei, bildet.

Neß, das höhere Land im Gegenlatz zur Markt.

Kenne, ein durch Gräben eingegrenztes Stück Marktland.

Springfluten, die ersten nach Voll- und Neumond eintretenden Fluten.

Welle, zum Schutze gegen Wellenschlag aufgesetzter Erdbau, der in der Markt, wenn die Gezeiten, auch wohl darüber liegen.

Wall, kleine unbedeckte Stelle.

Profil, das Bild des Delches bei einem Querschnitt oder Abgangsnicht.

Doppelung (oder Hohlung) Wie Walfischrinne bei der Doppel- und Dreifachfluten, die wegen Anheißel bei den Delchen interessiert sind.

Belandung, Belandung und Belandung mit Stroh bei frischen Delchen.

Wortend, der Teil des Bestandes der den Delchen.

Soag, ein durch Eindeichung dem Meer abgenommener Landgebiet.

Wald, Wasserlauf in den Watten und Wattenfluten.

Watten, der für flutende Erde, Sandfluten & Sandfluten an der Markt.

Demais, ein Sandbank in der Markt.

Wetter, ein für aufgesetzte Belandungsfluten schimmendes Gewässer, in den Watten gewöhnlich neben der Walfischrinne.

Schnungen, Bäume von Buchenart, die für besseren Anschlag von Strömung in die Watten hinausgeführt werden.

Wichtiges mitunter Heßleben über das Dampfbar ihres Unerkenns hingieß. — Wie ich mich in der Zeit für einige Wochen verabschieden und habe ich selbst meine Wärrer nachgeschickt, und ich kam aber um so weniger wieder die Wahrheit der Tatsachen verdrängen, als wenn jemand sie bestreiten wollte, dafür aufzuheben; nur so viel kann ich versichern, daß ich sie seit jener Zeit, obwohl sie durch keinen äußeren Anlaß in mir aufs neue belebt worden, niemals aus dem Gedächtnis verloren habe.

Es war im dritten Jahrgang des vorigen Jahrhunderts, an einem Oktoberabend, — so begann der damalige Erzähler —, als ich bei starkem Unwetter auf einem nordöstlichen Delch entlang ritt. Zur Witter hatte ich jetzt schon seit über eine Stunde bei der, bereits von allem Reich geleerte Markt, zur Rechten, und zwar in unvorstelliger Nähe, das Wattenmeer der Wärrer; paar sollte man von Delche aus auf Halligen und Inseln sehen können; aber ich sah nichts als die gelagerten Wellen, die unaussprechlich wie mit Wulstgürtel an den Delch hinaufzogen und mitunter mich und das Pferd mit schmerzlichen Schauern hochspritzten, hinter mir wies Dämmertung, die Himmel und Erde nicht untercheiden ließ; denn auch der hohe Mond, der jetzt in der Höhe stand, war meist von treibendem Wolkendunst überzogen. Es war eiskalt; meine verflommenen Hände konnten kaum die Zügel halten, und ich verdachte es nicht den Ströben und Klößen, die sich fortwährend fröhlich und achend von Sturm im Sand hinterdrein treiben ließen. Die Wärrerwärrer hatte begonnen, und schon konnte ich nicht mehr mit Sicherheit die Uge meines Herdes erkennen; keine Menschenseelen war mir begegnet, ich hörte nichts als das Gesei der Wärrer, wenn sie mich oder meine treue Stute fast mit den langen Hügeln freiließen, und das Toben von Wind und Wellen. Ich legte nicht, ich wuschelte mich mitunter in sicherem Quartier.

Das Wetter dümmerte jetzt in den dritten Tag, und ich hatte mich schon über Geduld von einem mit besonders lieben Wärrerwärrer auf seinem Hufe halten lassen, den er in einer der nördlichen Gärten besch. Heute aber ging es nicht länger; ich hatte Gedulde in der Stute, die auch jetzt noch ein paar Stunden weit nach Süden vor mir lag, und am

was ich zu beachten beschloß, ist mir vor reichlich einem halben Jahrhundert im Hause meiner Wärrerwärrer, der alten Frau Ernster Frödenen, fundamente, während ich an ihrem Bettflanz sitzend, mich mit dem Besen eines in blaue Wolke eingebundenen Wärrerwärrer beschloß; ich vermag mich nicht mehr zu entsinnen, ob von den „Wärrer“ oder von „Wärrer Wärrer Wärrer“. Noch fällt ich es gleich einem Schauer, wie dabei die linde Sand der über

Eine Eierjagd in Birma.
Von Harold More.

Während meines letzten Aufenthaltes im Indochinesischen Archipel mußte ich einige Tage in einem Dorfe am Fluße Irrawaddy Station machen, da mich die Fabrikation von seinen Lackartikeln interessierte, welche dort von der eingeborenen Bevölkerung meisteils hergestellt werden. Die Menschen dieser Gegend sind gegen Fremde von einer besondern Höflichkeit, und von allen Seiten erhielt ich Einladungen zur Jagd. Ich habe in Indien indes lange genug gelehrt, um in punkto Jagd etwas bläsiert zu sein, aber da eine der Einladungen auf eine Auerhahnjagd lautete, war mein Interesse sofort geweckt und freudig sagte ich zu. Merkwürdigerweise war meine Gastgeberin eine Dame von hohem Stande, namens Belladah, bei der ich mich zur eifrigsten Stunde pünktlich einfand. Ich wurde auch von ihr schon erwartet. Eine Anzahl Diener standen zum Aufbruch bereit, und erstauut betrachtete ich die getroffenen Vorbereitungen zu diesem Sport. Vor allem fiel mir auf, daß Belladah selbst einen länglichen Seidenbeutel trug, der etwas Schweres enthielt, und ähnlich wie ein Tabaksbeutel, nur größer, oben mit einer Zughörle verschlossen war. Einer der Diener trug einen langen Wechselzylinder in der Hand, der mit einer großen Patrone sehr viel Ähnlichkeit hatte.

Als wir brachen vor und gelangten vor eine riesige Mauer, die fast quadratisch gebaut, 500 bis 600 Meter Länge an jeder Seite maß. Von einem Eingang sah ich nichts, bis wir schließlich an einen kleinen Spalt

kamen, der breit genug war, einen Menschen durchzulassen, der indes vollständig durch Lianen und Schlingpflanzen verdeckt und zugewachsen schien. Ohne weitere Förmlichkeiten machte uns ein Diener einen Durchgang mit seinem „Kris“, und nun befanden wir uns in einer großen, unmauernten Felde, die mit hohem Schilfrasengänzlich bemachsen war, jedoch in der Mitte einen breiten Graben aufwies.

Ich erfuhr, daß dieses Terrain dem Gouverneur gehöre, daß derselbe jedoch die Jagd darin unter Umständen gestatte. Schon längst hatte ich mich gewundert, weshalb Belladah den Beutel an ihrer Seite so behutsam trug, und als ich sie fragte, erklärte sie mir, daß ich es sofort mit eigenen Augen wahrnehmen würde. Ich bekam dann meine Instruktionen, auf jeden Hahn zu schießen, der vor mir aufsteige, und nun öffnete sie ihren Beutel. Eine sechs bis acht Fuß lange Schlange, um deren Hals ein langes festes Band geknüpft war, kroch daraus hervor.

„Seien Sie unbesorgt!“, flüsterte meine schöne Gastgeberin, „das Tier ist harmlos. Es soll uns helfen, die Netze unverfehrt in unsere Fehst zu bekommen, denn der Auerhahn hat die übige Angewohnheit, seine Eier in Stunden der Gefahr zu zerstreuen.“

Ich begann langsam zu verstehen. Ehe ich mich jedoch von meinem Erlaunen erholen konnte, flogen zwei Kapitalhähne auf, die ich durch zwei glückliche Schüsse erledigte. „Die Weibchen juchzt auf den Nestern, und sobald sie uns zu sehen bekommen, zerdrücken sie alle Eier, ehe sie ausfliegen, also Vorsicht!“, räumte mir meine Bezauberterin zu. Dann ließ sie die Schlange ins Dickicht

gleiten. Im nächsten Augenblick hörten wir ein Fischen, dem wir vorzüglich folgten, und nun sahen wir ein Schaugebiet, welches ich in meinem Leben nicht vergessen werde. Vor unseren Füßen sah ein Auerhahnweibchen auf seinem Neste und blickte hypnotisiert in die funkelnnden Augen der Schlange, deren Kopf sich dem Vogel gerade gegenüber befand. Dieser lag so unbeweglich, als ob er aus Erz gegossen wäre, und erst als einer der anamitischen Diener ihn bei den Füßeln packte und aus dem Bereich des Nestes hob, begann wieder Leben in ihn zu kommen. Raum war das Nest frei, als sich die Schlange wie ein Witz auf die Eier warf, und eines derselben in ihrem weiten Rachen zerbrach, um den Datter allein zu verschlucken. Dann rief ihre Herrin sie zurück und ruhig ließ sich das Tier wieder in den Beutel stecken. Auf diese Weise erbeuteten wir eine ziemliche Anzahl Eier, und am Schluß dieser interessanten Jagd meines Lebens kamen auf meinen Teil 5 Auerhähne und einige 30 der äußerst wohlgeschmeckenden Eier. Derselben wurden vorsichtig in den Wechselzylinder gepackt, um sie vor dem Zerbrechen zu sichern.

Waschmaschinen
Wäschemangeln
aller Fabrikate, wie Krauß, Brüggel, Wörm Schmidt usw. liefert billig
Georg Rammelt,

Gänglingsfürsorge.
Beratungsfunde
Freitag, den 11. Sept., 3 Uhr,
im „Brau-Hof“
Ein gut erhaltener
Klappsportwagen
zu verkaufen.
Entonian Nr. 1.

Bekanntmachung.

Die Verpachtung der Ackerparzellen des Fahrertshaus Planes an der Weg ind. der Straße findet am **Mittwoch, den 9. September d. J., nachm. 5 Uhr,** im „Schützenhaus“ statt.
Nebr a. U., den 4. September 1925.
Der Magistrat. Statmann.

Elfa Hamel
Karl Berthold

Verlobte

Nebra, den 8. September 1925.

Tagung der Deutschnationalen Volkspartei, Kreisverein Auerfurt

am Sonntag, den 13. September, nachm. 3 Uhr, in Freyburg (Unstrut), Seiffelerei.

Es sprechen Oberregierungsrat Dr. v. Drögler, M. d. R., über „Deutschlands Not und Hoffnung“
Geschäftsführer des Deutschnationalen Arbeiterbundes, Einbauer, Berlin, M. d. R., über „Der deutsche Arbeiter am Scheideweg“.

Nach den Vorträgen:

Festkonzert

Ausgeführt von der Stahlhelmkapelle Raumburg. — Abends:

Nationale Filmvorführung

Kaffhäuserleiter in Kochhaus
Bilder aus dem Leben der Reichswehr

Alle vaterländisch gesinnten Frauen und Männer sind zu dieser Veranstaltung herzlich willkommen.

Den verehrten Einwohnern von Nebra und Umgegend zur gef. Kenntnis, daß ich **Leberberg Nr. 2 eine**

Kohlenhandlung

eröffnet habe.

Lieferung von Fuhrn und im Kleinverkauf.

Um gütige Unterföhlung bitte!

Paul Lorenz.

Achtung!

Den geehrten Einwohnern von Nebra und Umgegend zur gef. Kenntnis, daß ich in

Nebra a. U., Gasthaus „Zur Burg“

bei Herrn Oswald Mäder ein

Photographisches Atelier

eröffnet habe.

Für photographische Aufnahmen aller Art, wie Postkarten, Bild- und Paphotie, sowie zu Vereins-, Hochzeit- und Gruppenaufnahmen halte ich mich bei laubesteter, moderner Ausführung und billiger Berechnung bestens zur Verfügung.

Jeden Sonntag von 11 1/2 Uhr vormittags bis 5 Uhr nachmittags geöffnet.

Um gütige Unterföhlung bitte!

Edo H. Munkelt
Photographische Werkstätte
Raumburg a. S.

Der Deutsche Arbeiter am Scheideweg
Programm
40c
jedes Wochen
Programmnummer 1000 vom Verlag, Berlin G 12

Warnung!

Die Herron Bekäftelente von Nebra und Umgegend mache ich darauf aufmerksam, meiner Frau, Elfe hörte geb. Müller, welche augenblicklich sich bei Bäckermeister Fritz Hubner, hier, angeblich als Wirtschafterin aufhält, auf meinen Namen nichts zu borgen, da ich für nichts aufkomme.

Georg Fierke,
Halle a. S., Karllstraße 9.

Lüdtiger, noch nicht bestrafte Mann für den Posten als

Nachtwächter

für Nebra

lofort gesucht.
Halle'sche Wagh- und Schließ-Gesellschaft m. B. S.
Halle a. S.,
Niederplatz 3a.

Zur Hochzeit

allen Festen und Gelegenheiten fertig stehen. Gedächtnis, Prologe usw. Schnellste an Heim-Verlag, Radolfzell a. B.

Geradezu Wunder

wirkt oft Dr. med. G. Campe's Magenmittel „Stomano!“ bei Appetitlosigkeit, Sodbrennen, saurem Aufstoßen, Gefühl des Vollesseins in der Magengegend, Spannung und Beengung im Leibe, Atemnot, Unfähigkeit klar zu denken, Magendrücken, Magenschmerzen, Magenkrampf, Magengeschwüre, Akuten und chronischen Magenkatarrh. Die Beschwerden und Schmerzen lassen in den meisten Fällen bald nach, schlechte Verdauung wird behoben, übermäßige Gasbildung verhindert, vorhandene Blähungen aus dem Körper geschafft.

Lesen Sie, was Magenkranke schreiben!

Ich bin vollständig wieder hergestellt und bin im Stande, auch die schwersten Speisen zu verdauen. J. B. Ullersricht, den 29. 7. 25.
Ich fühle mich nach der Einnahme von 2 Sendungen vollständig gesund und geheilt. Gleich nach dem Einnehmen einer Packung war schon eine Besserung eingetreten. Heidenhahn, den 2. 8. 25.
Bin durch Stomano! völlig wieder hergestellt und kann die schwersten Speisen essen. M. A. H., den 8. 8. 25.

Solche Dankschreiben gehen zahlreich und unaufgefordert ein.

Es gibt in der Tat nichts

besseres für Magenkranke.

Säumen Sie daher nicht, Dr. med. G. Campe's „Stomano!“ kennen zu lernen. Wir geben Ihnen Gelegenheit dazu, ohne daß Sie für den Versuch einen Pfennig auszugeben brauchen. Verlieren Sie keine Zeit, sondern schreiben Sie noch heute eine Postkarte an Dr. med. G. Campe, G. m. B. H., Magdeburg-Neustadt, und Sie erhalten sofort kostenlos und franko eine Gratisprobe „Stomano!“ nebst einer interessanten Broschüre.

Voranzeige.

Gasthof „Zur Burg“

Von Samstag ab

die große Neuheit

Zimmer-Regelbahn

Gut Holz!

Uur rege Beteiligung bittet **Oswald Mäder.**

Donnerstag **frischen Fisch** Täglich Eingang von **fr. Fettbucklingen** Wwe. Metz.

Wf. 30 Wg. **Fran Kropp, Bahnhofstr. 9.**

Original Miele
Das leichtlaufende Markenrad

Mielewerke
Aktiengesellschaft
Gütersloh i. Westf.
Fahrradfabrik in Bielefeld



Musikalische Edelsteine

Band 10 — 45 ausgewählte und moderne Werte.

Aus dem Inhalt hebe ich hervor:

1. Oper, Ballett und Operette: Puccini, Cosca, Potpourri mit überlegtem Text. — Musorogsky, Boris Godunow, Potpourri. — D'Albert, Fied der Marthe aus der Oper „Marthe von Damasco“. — Zeller, Der Vogelhändler, Potpourri mit überlegtem Text. — Kellman, „Gräfin Mariza“, Gr. Potpourri mit überlegtem Text (enthält u. a.: Gedü mir die süßen, die reizenden Frauen in Wien, Komm mit nach Varsand, Ich möchte träumen, Komm, Zigany usw.). — Winterberg, R., Eine kleine Hochzeitsreise aus der Operette „Häutchen von Dessau“. — Kollo, Unter'n Einem aus der Revue „Drunter und Drüber“. — Kollo, Frühlingsträume aus der Operette „Marricetta“.
2. Salon und Tanz: Katscher, Madonna, du bist schöner als der Sonnenschein (Serenade). — Engel-Berger, Manon. — Schütt, op. 17, Nr. 2, Valse lente — Dvorak, op. 10, Nr. 7, Humoreske. — Blon, Blumenphantasie. — Meyer-Helmund, op. 156, Petite danson d'amour. — Ohlsen, op. 100, Eroskolumen (gr. Walzer). — Urbach, Per aspera ad astra. — Redlich, Waldmannsbühl. — 3. Gesang: Cebir, Was ich längst erträumte. — Kuhn, Der Sieger — Bildad, Mein Liebster ist ein Auber. — Bohm, op. 226, Still wie die Nacht. — Ritz, Im Rhein, ein deutsches Rhein. — Meyer-Helmund, Wenn der Vogel nachden will. — Kappeller, I hab amal a Käuscherl g'habt. — Stolz, op. 247, Im Prater blühen wieder die Bäume. — May, Natascha. — Stolz, Wien wird bei Nacht erst schön. — Meyer-Helmund, op. 2, Duett „Kein Feuer, keine Kohle“.

Elegant gebunden **Preis 7.50 M.** Ueber 200 Seiten stark

Die früher erschienenen 9 Bände seien ebenfalls bestens empfohlen. Inhaltsverzeichnis bitte kostenlos zu verlangen! **Musikalische Edelsteine** ist das Ideal-Geschenkwerk für jede Familie! Zu beziehen durch die

Buchhandlung Wlth. Sauer, Kozleben
oder durch den Verlag Anton J. Benjamin, Hamburg XI, Alsterwall 44.

Das Leben im Wort

1925

★ Schriftleiter: Paul Lindenberg ★

1925

Die reiche Heirat / Erzählung von Frida Schanz

(Nachdruck verboten.)

Es ist lange her. Aber durch einen besonderen Umstand wurde ich in diesen Tagen aufs lebhafteste an ihn erinnert.

Stephan von Bergen! Durch einen jener Fälle, in denen die Sympathie alle Stufen der Logik und Wahrscheinlichkeit überspringt, wurde er unser Freund.

Wir pažten eigentlich gar nicht zu ihm, denn unser Dasein war immer ebenso bescheiden und ordnungsgemäß, wie sein Wesen originell, großspurig und unvermittelt. Trotzdem schien er es gerade mit uns herzlich gut zu meinen und lohnte das freundschaftliche Interesse, das wir bald an ihm nahmen, durch die offenerzige Darlegung aller Wechselfälle, die den ähnlichen Lauf seines Lebens schon gekreuzt und in der erstaunlichsten Weise hin und her gelenkt hatten.

Im Schoß einer reichen, jäh verarmten altadeligen Familie geboren, hatte er sich eine Zeitlang mit Verdruß und Langweile mit der Juristerei abgegeben; in irgendeinem Merger hing er dann den Assessor an den Nagel und wurde abwechselnd alles mögliche: Reisebegleiter, Journalist, Zeichner für Witzblätter, in allem vorzüglich, und das alles nur wie aus Trotz und im Spiel, sich an der eigenen überlegenen Unbefähigkeit weidend.

Eine große Erbschaft ging hart an ihm vorbei und fiel einem andern zu. Der Merger darüber färbte ihm das kurzgeschorene, schwarze Haar nicht grau. Mit Gelassenheit sah er den Stern seines Lebens seine kranken Wandelbahnen beschreiben.

Als wir ihn kennenlernten, war er eigentlich nichts. Er schien sich in der reichen Kaufmannstadt nur niedergelassen zu haben, um das Geld, das er durch seine reizenden Feuilletons verdiente, möglichst angenehm auszugeben.

Für seine Begabung haben wir uns stets aufs wärmste begeistert. Wir waren überzeugt, daß er sowohl als Maler wie als Schriftsteller Bedeutendes hätte leisten können. Aber er war zu träge und weltberachtend zum Arbeiten. — „Es lohnt sich nicht!“ — Das ganze Leben lohnte nach seiner Meinung eigentlich nicht oder doch nur einigermaßen in der Form göttlichen Genußes.

Zur Anschluß an solche hochmütigen Bekenntnisse gestand er frei, daß seine einzige Zukunftshoffnung eine reiche Heirat, eine imposant reiche Heirat sei. Er suchte eine Anzahl Millionen in Begleitung einer Frau, allen Ernstes, wie ein anderer eine Stelle. Nur berrieb er die Sache nicht mit unangenehmem Eifer, sondern sehr gelassen blasfirt, vielleicht auch schon mit dem leisen Beigeschmack des „Es lohnt sich nicht!“ Vielleicht entflammte diese Ruhe zum Teil auch seiner ungeheuren eiteln Siegesicherheit über Waddenhörzen, deren er sich in doppelter Hinsicht bewußt war, — als „Vollblutaristokrat“ und als schöner Mann“. Ueber letzteren Punkt lachten wir ihn tüchtig aus. Er war durchaus nicht schön. Aber seine Erscheinung besaß außer einer gewissen nachlässigen Eleganz einen eigenen Zauber. Ein unerhörte lebhafter, zwischen Hochmut und Franrigkeit, Güte und Spott, Trauer und Weltberachtung rätselhaft schwankender Ausdruck belebte seine hageren, braunen Züge. —

Schwarze, dicht und dunkel bewimperte Augen und gute Zähne waren übrigens das einzige Tadellose in seinem unregelmäßigen Gesicht.

Die naive Selbstüberschätzung paßte zu dieser eigenartigen Erscheinung indessen ganz gut und hat ihm nichts geschadet. Er hat das Mädchen gewonnen, auf das seine Wahl schließlich fiel, und ist glücklich geworden.

Nur so, wie er es sich dachte, sah das Glück nicht aus, und so leicht, wie er geglaubt, ließ es sich auch nicht erobern.

Seine offene Vertraulichkeit während einer Zeit des seltsamsten Hangens und Bangens hat ihn uns enger als je befreundet, und so kann ich die Geschichte seiner Millionenheirat so genau erzählen, als hätte ich sie selbst miterlebt. — Wenn man von der Elite und dem Reichtum unserer Stadt



sprach, so hatte man nicht die wenigen aristokratischen Kreise, sondern das solide, vornehme Bürgertum, hauptsächlich die Sphäre des Großbuchhandels und der großen Fabrikanten, im Auge.

Auf diese Welt hatte denn unser Freund auch sein Augenmerk gerichtet, und der Zufall kam ihm dabei in höchst lebenswürdiger Weise zu Hilfe.

Auf einem einsamen Spaziergang in den grünen Waldanlagen der Westvorstadt traf der gerade etwas weilschmerzlich aussehende Blick des jungen Mannes plötzlich auf ein liebes, gutmütiges Frauengesicht, dessen Anblick ihm die Erinnerung an Heimat und Kindheit und alle früh verlorenen Wonnen weckte.

Darauf gab es eine rührende Erkennungsszene. Die Dame war eine treue Freundin seiner verstorbenen Mutter gewesen und hatte den kleinen Eigenjinn vor langen Jahren oft auf ihren Knien geschaukelt. Was hatte man dem geweckten Kinde damals nicht prophezeit; — sie zumeist! Nun ersparte er ihr gleich bei diesem ersten Wiederbegegnen das offene Bekenntnis nicht, daß aus dem hoffnungsreichen Jungen ein recht arg verlorener Sohn geworden sei. —

Als der Begegnung wurde ein mehr als halbständiger, gemeinsamer Spaziergang und ein lebhafter Austausch seiner schmerzlich-spöttischen, wegwerfenden Lebensanschauungen und ihres klugen und teilnehmenden Trostes.

„Es hilft alles nichts, liebste Frau Hauptmann,“ wehrte er sich. — „Die Raibität, die Ehrgeiz und Arbeitslust zeugt, wächst nicht wieder, wenn sie einmal ausgerissen ist! — Das heißt, vor der Welt durchaus nicht! Ich will ja reich heiraten, sehr reich, und zwar bald. — Wissen Sie, verehrteste Freundin, nicht eine Millionenpartie für mich?“

Die Matrone lächelte fein.

„Hätten Sie sich nur ein wenig eingehend nach meinem Ergehen erkundigt, lieber Stephan, so könnten Sie sich diese Frage jetzt schon selbst beantworten. Aber Weltberächter und dabei Egoist von reinstem Wasser, das ist so die richtige Mischung!“

„Verehrteste Freundin —“

„Lassen Sie nur! Sie sind erkannt! Hören Sie, Stephan, ich wüßte nicht nur eine, ich wüßte, wenn Sie nicht ein so grundlos verdorbenes Menschenkind wären, mehrere, wohl ein halbes Dutzend, reiche, ungeheurer reiche Partien für Sie!“

„Grädige Freundin, das ist ohne weiteres großartig!“
„Lieber Stephan, das geht Sie ohne weiteres noch gar nichts an. Die Goldfischchen, die ich meine, stehen unter meinem mütterlichen Schutz, und ich bin für ihr zeitliches und ewiges Heil verantwortlich.“

„Meine zukünftige Frau ist also wohl gar eine Verwandte von Ihnen?“

„Sie unverbesserlicher Mensch! Sie hören doch, daß ich Ihnen die Sache gar nicht verraten will! Nun, auf Ihre Verantwortung! Kennen Sie die reichen Regelin's dem Namen nach? Natürlich! Nun, — Kaber Regelin's tüchterreiches Haus steht unter meiner Botenschaft! Ich bin Repräsentantin, Hausdame dort, — wie Sie es nennen wollen. Mit meiner Pension in irgendeiner kleinen Stadt verfaulern, das wollte und konnte ich nicht. Ich muß tätig sein, mich ein wenig fühlen, wenn mir wohl sein soll. Als Frau Regelin starb, wandte sich der Mann, durch General Döhrings Empfehlung aufmerksam gemacht, an mich. Ich bin nun schon vier Jahre dort und habe die beiden jüngsten Mädchen aus den Schulleidern herausgewaschen sehen. Es ist ein entzückendes vierblättriges Kleeblatt, diese vier frischen, gefunden Geschöpfe! Dazu die Fräulein Regelin'schen: ebenfalls zwei just erschlossene Schönheiten, — die kleine von Hermann Regelin's rechne ich gar nicht mit, sie ist kaum fünfzehn; — Sie sehen, ich habe nicht zuviel gesagt: ein halbes Dutzend Millionärinnen zur Auswahl! Aber es ist wirklich nichts für Sie! In jeder der Familien sind ein paar erwachsene Söhne, und es ist für eine alte Pflegemutter sowieso genug Geplänkel und Geliebte hin und her. Für Sie wäre außerdem jedes meiner lieben Mädchen zu schade.“

„Lieber Frau Hauptmann, paßt es Ihnen, wenn ich Ihnen morgen nachmittag gegen halb fünf Uhr meine Aufwartung mache?“

„Das wäre selbstverständlich rührend aufmerksam von Ihnen.“

„Wollen Sie mich dann auch mit den jungen Damen bekannt machen? Ich verspreche Ihnen im voraus, daß ich nur eine — ich werde mich sehr rasch entscheiden — gefährlich werden will! Sind die Fräulein's blond, schlank? Erscheinungen, die sich zu Pferde gut ausnehmen?“

Frau Hauptmann Wille versprach dem unausstehlichen Frager, daß er ganz gewiß nie und nimmer eine der jungen Erbinen zu Gesicht bekommen solle.

Indessen trennten sich beide doch mit einem überaus herzlichen Händedruck, und der Blick, den die liebenswürdige Frau dem Davoneilenden nachsandte, schien lauter milder Segen für den rastlosen, verlorenen Sohn.

Am anderen Tage, einem hell strahlenden Frühsommertag, sprach Herr von Bergen zur Nachmittagsbesuchsstunde bei seiner mütterlichen Freundin vor. Die Regelin'sche Behausung bestand aus einem nach altem Stil gebauten, etwas dunklen, aber ungemein traulichen, geräumigen Hause, zu dem man durch einen breiten, mit Rosenbeeten geschmückten Vorgarten gelangte. Der Duft der Rosen schien durch das geöffnete eichene Portal in das ganze Haus zu dringen, der kühle, hochgewölbte, hallende Vorflur war voll davon.

Ein gut geschulter Diener wies den Besucher in einen mit schwerer Gediegenheit ausgestatteten Salon, — genau so, als ob sein Besuch der Frau des Hauses gelte. Und mit der ganzen Würde und Behaglichkeit der im Hause befehlenden und verachteten Wirtin kam Frau Hauptmann Wille ihm entgegen. Ihr Wesen war noch herzlicher als gestern. Man sah an der Art, wie sie ihm beide Hände entgegenstreckte und ihm mütterlich in die Augen sah, daß sie von gestern auf heute viel über ihn und sein Geschick nachgedacht hatte.

Wider seinen Willen brachte sie den Besucher auf ein etwas ernstes Gespräch als das gestrige. Sie schien sich nach seinen literarischen und künstlerischen Taten umgesehen zu haben und versuchte ihn darüber zu belehren, welsch eine Stellung er mit seinen Gaben in der rühmlichen Buchhändlerstadt einzunehmen imstande sei.

Während sie sprach und er achselzuckend seine Unverbesserlichkeit zugestand, klang von unten ein vielstimmiges, bald helleres, bald leiseres, zuweilen ganz wundervoll ausstöhnendes melodisches Rufen und Lachen heran.

„Wenn Sie unsere Jugend einmal ganz ungehindert von fern beobachten wollen, so sehen Sie jetzt vom Fenster hinab,“ sagte die Matrone, plötzlich das Gespräch unterbrechend. „Da sind die Söhne und Töchter aller drei Familien zufällig beim Tennis zusammen. Im Fall Sie sich doch noch besserten, und ich Sie meiner Fürsprache und Beihilfe später einmal für würdig hielte, könnte es ja nichts schaden, wenn Sie sich bei so günstiger Ueberschau vorweg die Richtige ausgesucht hätten. Also merken Sie auf: Sie haben jetzt für einen Moment die Auswahl unter lauter Millionärinnen. So etwas dürfte nicht leicht wiederkommen. Entscheiden Sie sich rasch für die Schönste! Was sagen Sie? Nun?“

Sie hatte die mehrfachen zartbustigen Fensterbehänge mit Hilfe einer Zugschnur so zurechtgehoben, daß der Beschauer durch eine Lücke des feinen Gewebes hindurch einen Blick auf den hinter dem Hause sich weit dahindehnedenden prächtigen Garten gewann. Auf einem weiten, runden Rasenplatz, fast zu Füßen des Hauses, zeichnete sich die malerischste Gruppe ab. Der ganze Raum lag übergossen vom Sonnengold des Spätnachmittags, und die leichten Kleider, das blonde Haar der jungen Mädchen schienen wie umflutet von dem flimmernden Glanz; alle diese biegsamen, eleganten, jungen Gestalten schienen in der warmen Beleuchtung und der kräftigen Bewegung des lebhaften Spiels hinreißend schön.

Ein leichter Auf des Erstaunens entschlüpfte unserem Freund.

„Haben Sie etwa gar schon gewählt?“ neckte Frau Wille, sein Antlitz musternd.

Er fuhr sich mit einer raschen Bewegung über die hohe Stirn. „Aber, teuerste Freundin,“ rief er, wie aus einem Traum erwachend, „da ist doch gar kein Zweifel! Gar keine Wahl! Natürlich ist dies himmlische Geschöpf in Rosa, jene rechts, die jetzt den Ball wirft, die Krone des Ganzen.“

„Lieber Stephan,“ rief die Dame belustigt, „verzeihen Sie einen Augenblick, ich habe mich vorhin in meiner Rede geirrt. Ich sagte, Sie haben die Wahl unter lauter Millionärinnen. Das war nicht ganz richtig. Diese dort ist keine der unsern, gehört also nicht dazu. Das ist Lenchen. Sie haben gewiß schon von der reizenden Helene Curzius gehört.“

„Kein Wort. — Auch eine Mer' Patriziertochter?“

„Wo denken Sie hin; nein, Lenchen Curzius, die Tochter des großen Gregor Curzius, der die Fresken im Rathaus gemalt hat —“

„Eine reiche Malerstochter —“

„Kein Gedanke, Sie Maageißel! Eine Waise, das ärmste und schönste Mädchen der Stadt, wenn Sie es kurz wissen wollen. Lenchen unterrichtet unsere Paula und Gertrud im Malen und ist jetzt ganz hier im Hause, weil sie wirklich sonst kein Dach über dem reizenden Köpfchen hätte.“

Stephan hatte den nichts ahnenden Gegenstand des Gespräches, eine schlanke, kräftige Blondine von wirklich wundervollem Körperbau, mit einem Kopf, der den lieblichsten Meisterbildern der Antike nachgebildet schien, bisher unverwandt, wie verbannt, angestarrt. Mit einem eigentümlichen Blicken flog sein Blick jetzt zu seiner Nachbarin.

„Aber, erlauben Sie, anädige Frau,“ rief er mit leise bebender Stimme. „Der Scherz geht doch zu weit! Oder — wäre es wirklich Ihr Ernst? Das könnte nun doch ein wenig zu spät sein! Ich habe auf Ihre Aufforderung hin die junge Dame aus dem Kreis da unten herausgewählt —“

„Herr von Bergen, das ist ja einzig! Ich glaube, Sie machen mir gar Vorwürfe!“

„Nicht im mindesten! Ich wollte Ihnen nur sagen, daß ich in diesem Augenblick unter Ihrem liebenswürdigen Schutz einen reifen, unwidererulichen Entschluß, den ersten meines Lebens, gefaßt habe: Ich werde entweder diese Helene Curzius oder überhaupt nicht heiraten!“

Die Dame sah ihren Schützling mit einem Blick an, als wisse sie nicht, solle sie jetzt lachen oder in Tränen ausbrechen. „Stephan, Sie sind toll,“ sagte sie endlich mit unsicherer Stimme. Statt aller Antwort ergriff er ihre Hand, hielt sie einen Augenblick lang in der seinen und drückte dann, sich respektvoll herniederbeugend, einen innigen Kuß darauf.

„Mütterchen!“ sagte er, „ich habe es heute Ihren Augen angesehen: Sie wollen mein Glück. Suchen Sie mir nichts auszureden: mein Schicksal ist besiegelt. Ich bitte Sie, verzeihen Sie mir dazu, dieses Mädchen näher kennenzulernen!“

Die arme Frau war fassungslos.

„Lieber Junge,“ stammelte sie, „das ist ja ganz furchtbar. Bedenken Sie doch, Helene ist ganz arm, beispiellos arm! Ich glaube, sie besitzt nicht viel mehr, als das Kleidchen, das sie trägt.“

„Das ist freilich auch um so wunderbarer mit dem spitzen Ausschnitt im Rücken, der den klassischen Nacken sehen läßt! Im übrigen gar nichts, das ist eben göttlich schön. Entweder sehr, sehr viel oder gar nichts! Solch ein Mädchen darf nichts haben, das würde die ganze Sache verderben!“

Das alles sprach er mit einer bewunderungswürdigen Sicherheit und Grokartigkeit, fast ein wenig von oben herab, wie ein gnädiger Prinz. Die Dame konnte sich nicht enthalten, leise fragend einzuschalten: „Und Sie?“

„Ich werde meine Frau wohl ernähren können!“ sagte er stolz. „Das ist aber jetzt Nebenache! Teuerste, berechtete Frau, ich sterbe vor Ungebuld! Ist es gar zu unbescheiden, wenn ich Sie bitte, mir den Garten zu zeigen und mich im Vorübergehen in den reizenden Kreis da unten einzuführen?“

Frau Wille stand ungeschlüssig und schaute mit einem leichten Stirnrunzeln in sein seltsam verwanbeltes, leuchtendes

Eine Heimgefundene

War's nicht deine Hand, die Segen gab,
Als mein Herz in sayrerer Nöten sehnzte,
Als ich heimlos und verlassen lag
Und zum Tode meine Schritte dehnte?

Trug nicht deine Hand ein strahlend Licht,
Daß der Seele kranke Flügel schlugen,
Aufgeschreckt aus Not und tiefem Leid
Sie dem hellen Licht entgegenbrugen?

Deine liebe Hand den Segen gab.
Diese Hand, laß sie mich leise kosen,
Sieh, aus meinen Rüssen, wunderbar,
Blühen, flammengleich, die Liebesrosen.
Gertud Bruns - Fürstenstein.

Gesicht. „Es ist schändlich,“ begann sie, dann aber tat er es ihr mit einem rührenden Blick auf einmal an; sie vollendete ihren Satz nicht, sondern sagte, ihm mit einer vornehmlichen Bewegung der Rechten zuwinkend: „So kommen Sie nur, Sie Schelm von Bergen.“

Stephan ging monatelang in dem schönen traulichen Hause — beinahe als täglicher Gast — ein und aus, ohne sein Ziel zu erreichen. Ein fast aufreißendes Feuer war über ihn gekommen. Das Mädchen, das ihn auf den ersten Blick durch ihre seltene Schönheit hingerissen hatte, entzückte ihn im näheren Umgang mehr und mehr durch ihren Geist, ihre wundervolle Eigenart und die graziöse lachende Gelassenheit, mit der sie seine Fuldigungen als etwas Selbstverständliches hinnahm. Sie war in einer Sphäre von Schönheit und Großherzigkeit mit dem vollen, unschuldigen Bewußtsein ihres reizenden Äußeren aufgewachsen und ging trotz ihrer Armut sicher und leicht, mit stolzgetragenen Köpfchen durchs Leben.

Der arme Anbeter, ohne Geld und Lebensstellung, schien für sie augenscheinlich gar nicht in Betracht zu kommen, und er hüthete sich wohl, ein entscheidendes Wort zu sprechen, ehe er sich durch den rastlosen Eifer, mit dem er sich auf einmal auf die Arbeit warf, wenigstens festen Boden unter den Füßen gewonnen hatte. Er schaffte wie ein Student, der seine sechs Semester veräumt hat und in den letzten Wochen vor der Entscheidung plötzlich erwacht und das Unmöglichste zustande bringt.

Dazwischen verlebte er den Traum seiner Liebe in dem zauberhaftesten Rahmen, der sich nur denken läßt. Das Regelin'sche Haus galt eigentlich nach außen hin für ein wenig unangenehmlich abgeschlossen; es war unmerkbar Sympathiefache, daß Herr Faver Regelin es dem neuen Gast so rüchthaltlos öffnete.

Nach unglaublich kurzer Arbeit war er ganz dabeim, unter lauter Freunden und Freundinnen in dem frischen, munteren Kreis, dem seine eigene sprühende Ungebuld, seine lebhaft anregende Gesellschaft nur ein Grund mehr zur Fröhlichkeit zu sein schien. Eine sonnige Freundigkeit, ein heiteres Gefallen am Leben beherrschte das ganze Haus und riß ihn trotz seines inneren Bangens mit fort. Es war, als sei jetzt für alle diese frohen, jungen Menschen des Lebens Höhepunkt, als trage die Zeit blühende Rosen, als hätten diese schattigen hohen Bäume, die ganze trauliche Einrichtung des Hauses keinen anderen Zweck, als die Jugend dieser Schar mitzufeiern und einst in die Erinnerung an die sonnigste Zeit ihres Lebens traumhaft überzuklaffen. Es lohnte sich auf einmal auch für ihn, zu leben! Was schuf er alles in dieser Zeit!

Seine Name wurde genannt, und ehe ein halbes Jahr verfloßen war, durfte er es dessen gutem Klang verdanken, daß ihn einer der W'schen Buchhändlerfürsten zum künstlerischen Leiter seiner Jahrbücher berief. Nun trat er innerlich jauchzend vor den Liebling seiner Seele hin und warb tiefbewegt um die teure Hand.

Selene gab ihm ganz offen und klar Bescheid: „Ich sage ja, denn ich habe Sie in dieser Zeit unseres Verkehrs viel zu lieb gewonnen, als daß ich ohne Sie glücklich sein könnte! Aber ich sage es Ihnen unverblümt: Sie gewinnen sich ein schlechtes Glück an mir! Ich habe gar nichts und leiste gar nichts in dieser Welt. Nicht einmal eine gute Hausfrau werden Sie an mir bekommen, — verschun Sie's nur! Wissen Sie, daß ich mir eigentlich immer eingeredet habe, ich sei nur dazu-da, einen Millionär zu heiraten?“

Mehr als die Hälfte ihrer weisen Rede küßte er ihr lachend von den Lippen, — über ihr letztes Geständnis wußte er sich kaum zu fassen vor Glück.

Nach kurzer Brautzeit haben sie im Kreise aller ihrer Freunde Hochzeit gefeiert; eine der schönen, rosengeschmückten Mädchen, welche die herrliche Braut zum Altar geleiteten, sah sehr bleich aus und weinte während der Traurede, der sie lieblich lächelnd lauschte, einmal leise auf; — der strahlende Bräutigam brachte diese rührende Erscheinung, über der es wie ein feiner Tau lag, aber nicht im entferntesten mit dem Gedanken in Verbindung, wie leicht es ihm geworden wäre, die beabsichtigte Millionenheirat wirklich auszuführen.

Weltuntergang

Blauderei von Wilhelm Bölsche.

In Lettland herrschte kürzlich helle Aufregung infolge unläufiger Prophezeiungen, die den Weltuntergang auf einen bestimmten Tag angesagt hatten. Der Schrecken war so groß, daß z. B. in Libau viele Bewohner, die Wert darauf legten, an gezierender Stelle vom Tode überrascht zu werden, sich auf dem Kirchhof Gräber auswerfen lassen, die sie am Tag des Weltuntergangs beziehen wollten. Die Totengräber in Libau hatten deshalb alle Hände voll zu tun und mußten Ueberstunden machen, um die Aufträge auszuführen zu können. Der erwartete Komet, der unserer Planeten das Ende bereiten sollte, blieb aus — wenn er aber endlich mal herankommt, so wird sich eine furchtbare, aber gerechte Strafe vollziehen. Eine Menschenflut wird auf's Grausigste ihr Schreckensende damit versauert bekommen, daß sie ohne jegliche Vorbereitung in den feurigen Ofen fährt. Die Astronomen sind es, die dies erschwerete Schicksal sehr verdientermaßen erreicht. Denn sie werden die einzigen ganz blinden Menschenkinder sein, die nichts von dem Kometen gewußt haben, und die, einseitig vertieft in ihr wissenschaftliches Studium der Kometen, das so viel wertvollere Studium der kleinen Käseblättchen veräumt haben, in denen sie das Kommende schwarz auf weiß, mit dem Redaktionszeichen des unbestechlichen Herrn von Münchhausen, so leicht nachlesen können. Armeliche, nachhinkende Wissenschaft, du verdienst, auf einem unverschuldeten Erdenbruchstück samt all deinen Instrumenten als ein „fliegender Holländer“ des Alls in die Planetenräume hinausgeschleudert zu werden, nachdem vorher das letzte Faß Münchener Spatenbräu vor deinen sehnsüchtigen Augen zu Meteoritenstaub zerplatzt und die letzte Kognakflasche aufglimmend als Alkohol-Protuberanz in deinem Spektroskop statt auf deiner lechzenden Zunge erschienen wäre! Spaß beiseite! — Ich habe mich wirklich neulich in tiefer Herzensangst um unsern Kometen zu einem befreundeten Astronomen begeben und fand dort einen geradezu strahlend leichtsinnigen. Der Herr rührte mir in den ersten kühlen Junitagen zunächst einen steifen Grog an, welches an sich schon bedenkliche Unternehmen er historisch zu begründen suchte, indem nämlich schon Tycho de Brahe, der große Berechner des Mars, große Quantitäten getrunken habe. Ich fügte mich in diesem Punkt, brach aber im eigentlichen in um so helleren Zorn aus. Wie könnt ihr, Schrie ich meinen lieben Herrn an, gerade nach den neuesten Erfahrungen einer Wissenschaft die entsetzliche Gefahr einer Kometenbegegnung leugnen? Früher war alles, was wir vom Kometen wußten, mehr oder minder bloß Spekulation. Mein Freund nicht impertinent.) Aber seitdem wir die Spektralanalyse besitzen (mein Freund schmunzelte, während seine Nase mir die Farbenstala von Rot bis Violett zu durchlaufen schien), seitdem wissen wir Bestimmtes. Denkwürdige Forschungen haben uns folgende Wichtigkeiten beim Zusammenstoß gegeben, an die früher niemand dachte. Der Komet kann uns, auch wenn wir bloß auf lose Teile seines Schweifes treffen, mit einem Wolkenbruch von Petroleum beglücken; denn das Spektrum des Kohlenwasserstoffs ist das aufschlängigste in den meisten bisher untersuchten Kometen. Man denke sich — ein Platzregen von Petroleum! Ungeheure Flammengarben aus allen Schornsteinen, unter denen Döfen brennen. In ein paar Sekunden die gesamte Erdatmosphäre ein Feuermeer! Nach scharfsinnigen Untersuchungen findet sich neben dem Kohlenwasserstoff aber auch Kohlenoxyd in Menge. Also die Erde, wenn das Petroleum ausbleibt, jedenfalls in der Lage eines Selbstmordkandidaten, der frische Steinkohlen aufgelagert und die Ofenklappe geschlossen hat! Allgemeine Kohlenoxyd-Vergiftung. Weltelirium, Vorhang fällt. Drittens: vor einer Reihe von Jahren näherten sich der Sonne kurz nacheinander zwei Kometen, die die unverkennbare gelbe Linie des Natriums, des Rochsalz-Elementes, zeigten. Sodom und Gomorrha! Rochsalz-Regen. Versalzung aller Süßwässer mit solcher Schnelligkeit, daß ungeheures Verdursten lange vor der Möglichkeit einer Destillation eintritt. Vernichtung der Vegetation. Ueberzalzung des Meeres führt zum Ende alles Fischlebens. Die Erde, im

Schlufstadium einer kosmischen Salzgurke, trägt die Menschheit tot, aber als wohlerhaltenes Museumsobjekt konserviert durch den Weltraum. Bei Drifal in Grönland hat Nordenfjöld meteorähnliche Eisenmassen gefunden, die möglicherweise früher einmal aus dem Weltall heruntergepoltert sind und ein Gewicht von 21 000 und 8000 Kilogramm haben. So etwas als Hagel gedacht, würde wohl Schloß wie Hütte gleichmäßig kurz und klein schlagen. Noch schlimmer beinahe, wenn es als feiner Eisenstaub herabrieselte, wie er in schwachen Prozentsätzen nachweislich immerfort aus dem All zu uns herabkommt; als wirklicher Staubregen würde uns das den Tod Pompejis erleiden lassen: Ersticken in dünnen, aber jähem und zu hohen Massen sich türmendem Pulver, das die Beimischung von Wasser vollends zum Brei schüße, der vielleicht die schönen Glieder unserer jungen Mädchen so nett abformte, wie es die nasse Jesuwäsche von 69 n. Chr. getan, aber zugleich auch allen Philosophen und Volksrednern leider in selbster Weise den Mund verstopfte.

„Trinke mal,“ sagte mein Freund, „denn du wirst jetzt ziemlich phantastisch. Kollege Flammarion in Paris hat dich angestekt. Aber meinetwegen soll selbst das noch gelten. Fahre weiter!“ Nun also: nachdem wir diese gefahrdrohenden Dinge wissen nachdem wir ferner längst festgestellt haben, daß es Kometen in zahlloser Menge gibt; daß sie in den tollsten Bahnen einherjaufen; daß sie Schweife von ungeheurer Länge entwickeln; daß sie schon sehr oft die Erdbahn gekreuzt haben, wenn auch die Erde sich gerade nicht an der Kreuzungsstelle befand; nachdem

„Nachdem,“ unterbrach mich der lederne Mann vor seinem Glase, „um auf deinen schlechten Stil einzugehen, wir das alles haarflein aus einem astronomischen Kompendium auswendig gelernt haben, daß der Astronom durch unsere rosigten Zukunftshoffnungen einen Strich macht.

Deinen Tatsachen ist folgendes entgegenzusetzen. Solange wir Menschen beobachten, hat sich in unserem Planetensystem noch niemals eine irgendwie störende Karambolage ereignet. In all den Jahrmillionen der Geschichte des organischen Werbens auf der Erde hat eine Katastrophe dieser Art unbedingt nicht stattgefunden. Die alte Lehre von den Riesentatastrophen, wo alles Lebendige radikal vernichtet wurde, um einer Neuschöpfung Platz zu machen, so wie man sie zu des alten Eubier Zeiten sich ausmalte, hätte dir prächtig in den Kram gepaßt. Aber diese Lehre liegt längst und für immer in unserer Kumpellammer. Die organische Entwicklung war eine durchaus feste, und das Aussterben gewisser Arten hatte ganz andere Ursachen. Im Lichte dieser mit nichts zu widerlegenden Tatsache stellt sich aber gerade deine Argumentenreihe direkt gegen dich. Wenn die Kometen so zahlreich sind, wenn sie so oft die Erdbahn kreuzen, und wenn sie so gefährlich sind für das organische Leben der Erde, wie du es dir denkst — und wenn trotzdem in vielen Millionen Jahren kein Nachteil für dieses Leben erwachsen ist, so gibt es nur einen Schluß: daß eben kosmische Ursachen vorhanden sind, die der Gefahr unausgesetzt entgegenarbeiten. Die Erde muß irgendwie „kometensfest“ sein, ihre Atmosphäre muß durch irgendwelche Kräfte vor dem Eindringen der schädlichen Kometenstoffe beschützt werden.“

„Sprach's, trant seinen Grog aus und verschwand zu seinem Fernrohr, da die Stunde seiner Beobachtungen gekommen war.“

Zwei Briefgeschichten

Der berühmte Romanschriftsteller Balzac, der den bekannten Baron Jacob Rothschild zu seinen Freunden zählte, teilte einmal dem Bankier mit, daß er gern Wien besuchen möchte. „Fahren Sie hin,“ riet Rothschild. „Recht schön, aber zuerst muß ich das Geld dazu haben. So eine Reise kostet ihre dreitausend Francs.“ — „Ich werde Ihnen das Reisegeld schenken,“ sagte der Finanzmann. „Kommen Sie morgen zu mir, es holen.“ Als Balzac am nächsten Tag in der Bank erschien, bekam er nicht allein das versprochene Geld, sondern auch einen Brief, der den Dichter bei dem Chef des Wiener Bankhauses, dem Neffen des Barons Jacob, einführen sollte. Unterwegs konnte Balzac der Versuchung nicht widerstehen, den Brief, der nicht versiegelt war, zu lesen. Es war ein kurzer, kühler Geschäftsbrief, in dem die Verdienste des Dichters kaum gestreift wurden. Beleidigt über diese Vernachlässigung, beschloß Balzac, das Schreiben nicht abzugeben. Bald nachdem er nach Paris zurückgekehrt war, begegnete er dem alten Baron. „Nun,“ fragte dieser, „sind Sie von meinem Neffen freundlich empfangen worden?“ — „Ach habe Ihren Neffen gar nicht besucht,“ antwortete der noch immer beleidigte Schriftsteller. „Ihr Empfehlungsschreiben war so kühl, daß es mir vernünftiger schien, von ihm keinen Gebrauch zu machen.“ Zugleich holte er den Brief hervor und übergab ihn dem Absender. „Schade,“ murmelte der Bankier, während er den Brief entfaltete. „Durchaus nicht schade,“ brauste Balzac auf. „Nur ruhig, mein Freund, nur ruhig. Schauen Sie einmal hierher. Sehen Sie

da das Zeichen unter meiner Unterschrift?“ — „Ja. Und?“ — „Das soll heißen: Gewähre dem Ueberbringer dieses Briefes einen Kredit von 25 000 Francs.“ Mit diesen Worten zerriß der alte Baron den Brief und ging weiter. —

Ein junger, unbekannter Schriftsteller teilte dem jüngeren Dumas einst brieflich mit, er hätte eine ausgezeichnete Idee für ein Theaterstück, und ob Dumas vielleicht darauf eingehen wollte, sich mit ihm an der Ausarbeitung dieses Stückes zu beteiligen. Dumas, wütend über das, was er von einem ganz Unbekannten als Annagung auffaßte, schrieb zurück: „Mein Herr, wie können Sie sich unterstehen, ein Noß und einen Esel zusammenspannen zu wollen?“ Am nächsten Tage erhielt Dumas folgende Antwort: „Mein Herr, wie können Sie sich unterstehen, mich ein Noß zu nennen?“ Dumas setzte sich sofort hin, und diesmal lautete sein Brief: „Bitte, senden Sie mir Ihre Idee!“
E. MONTANUS.



Mein Zappelding!

Mein liebes, kleines Zappelbing,
Mit seinen runden Beinchen,
Bald krabbelt's hier, bald rührt sich's dort,
Ein golden Sonnenbeinchen.
Das quiekt und kräht den ganzen Tag
In selbigem Entzücken.
Du liebes, kleines Zappelbing,
Komm, laß ans Herz dich drücken.

Was kriecht dort auf dem Boden 'rum?
Hinein in alle Ecken?
Wer zog den Schlüssel aus dem Schrank
Und von dem Tisch die Dedeln?
Versteckt sein Spielzeug allerwärts,
Das Räumen hat kein Ende!
Du Zappelbing! Wie räubern sich
Um dich viel fleiß'ge Hände.

Wie strahlen deine Augenlein blau!
Wie kirschrot ist dein Mündchen.
Und wie so goldig blond dein Haar,
Du herzig süßes Rindchen.
Du liebes, kleines Zappelbing,
Und jeder mag dich leiden.
Wie hält dein Fäufchen, dick und rund,
Viel tausendfache Freuden!

Und jedem gibst du! Jeder nimmt
Von dir so reiche Spende.
Dein kleines Herz ist gut und rein,
Dein Geben nimmt kein Ende!
Du heißgeliebtes Zappelbing!
Und Mutters Lieb' und Qualen
Vergilftst du täglich tausendmal
Mit deiner Augen Strahlen!

Elfa Neuhof von Hadeln.

Nebrer Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilage „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
 Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postanstalten 0.85 Mk.

Schreibleitung: W. H. Sauer in Köstebn.
 Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Köstebn.
 Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weig, Markt 34/35.
 Fernsprecher: Amt Köstebn Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Rahmenfeld 15 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.
 Bankkonten: Stadtpostasse Nebra — Wandverein Arteln.

Nr. 72

Mittwoch, den 9. September 1925.

38. Jahrgang

Deutsche Worte für unsere Zeit.

„Alles, was die Franzosen von natürlicher Grenze haben, und darunter lie die Erde und die Alpen und den Rhein verstehen, später vielleicht die Weier und dann die Elbe verstehen werden, bezieht sich nicht im mindesten auf die Sicherheit ihres Staats, sondern auf die Sicherheit ihrer Herrschaft. Denn es ist noch niemals bedroht gewesen; dagegen ist freilich nicht zu leugnen, daß vom Frankreich durchaus über Europa herfallen soll, wie es in den dreizehn ersten Jahren die Schachschach geant hat, es von Rhein niederzohlen muß, um eine Frage handelt es sich noch.“ Clausewitz 1831.

Landwirtschaftsnot und Lebensmittelverbrauch.

Deutschland entwickelte sich im Laufe eines der letzten hundert Jahre als einem Agrar- in ein Fabrikland. Nicht zu leugnen ist, daß ihm diese Entwicklung äußeren Glanz und Wohlstand gebracht hat. Eine andere Frage ist, ob nicht gerade der Schmelle, von vielen Fachmännern als so schnell bezeichnete Uebergang an unsern heutigen Schicksal in beträchtlichem Maße mitgeschuld ist. Schon vor dem Kriege war es uns selber nur zu geringem Teil möglich, uns aus unserer eigenen Produktion heraus zu machen. Die fortschreitenden Wirkungen der völkerverwundrigen Hungerkriege während des Weltkrieges zeigte uns in ihrer schmerzhaften Weise, in welchem Maße wir bei unserer Ernährung vom Ausland abhängig waren. Die Inflationsperiode hinderte bewies uns ein Gleiches, indem in ihrer ungeheure Summen des Volkvermögens für die Anschaffung von Lebensmitteln zum Lande hinausgingen. Auch heute stehen wir in keinem besseren Verhältnis. Im Gegenteil. Die deutsche Landwirtschaft ist unter dem schweren Druck der Geldknappheit und anderer wirtschaftlicher Nöte, zu der nun in diesem Jahr noch der durch die schlechte Witterung bedingte mangelnde Guterzeugung kommt, demart gerichts und produktionsgemäß, daß wir die früher bis zu erheblichem Grade intensive Wirtschaft von einer entsprechend sich ausbreitenden Extensivität abgelöst haben. Das gibt zu denken, wenn man sich daran erinnert, wie beträchtlich der deutsche Verbrauch an agrarischen Produkten als Lebensmittel auch heute noch im Rahmen des in Versailles so arg verminderten und zurückgegangenen deutschen Vaterlandes ist.

Der Lebensmittelverbrauch Deutschlands.



Wollt man diese Menge sich vor Augen führen, so ergibt sich nur, auf den täglichen Gebrauch berechnet daß Deutschland 15 Millionen Stück Roggenbrote verzehrt, die zusammen ein Riesenbrot von einer Länge von 100 Metern und einer Breite von 30 Metern ergäbe. 12 Millionen Eiter Milch, die eine gemaltete Kanne von 30 Meter Höhe und 20 Meter Weite füllten würden, ist der tägliche Bedarf der deutschen Bevölkerung an diesem wichtigsten landwirtschaftlichen Produkt. Im Fleisch benötigen wir täglich 140 000 Zentner und verzehren in gleicher Zeit 30 000 Tonnen Kartoffeln, zu deren Transport ein Zug von 15 000 Eisenbahnwagen nötig wäre, der eine Länge haben würde, die der Entfernung von Berlin nach Kottbus entspräche. — Ohne eigene Kolonien und noch dazu ohne eine genügend hohe Ausfuhr, gehen wir dauernd an Volkvermögen, da wir viel mehr zu unseres Lebens Nahrung und Rohstoffe verbrauchen, als wir in unserem Bereich, zerschleppen und ausbeuteten Vaterlande erzeugen oder mit dem Gegenwert eigener Produkte im Ausland beschaffen können. Es wäre daher überaus verhängnisvoll, wenn die deutsche Landwirtschaft nicht unter Aufsicht aller nur möglichen Kräfte gelänge, ihre Produktion wieder intensiver und ertragsreicher zu gestalten. Hier liegt ein Kernpunkt unserer wirtschaftlichen Zukunft. Es heißt zu hoffen, daß die maßgeblichen Amtsstellen im Reich wie in den Einzelstaaten hierin überzeugt sind, denn ohne eine erhebliche Minderung der der Landwirtschaft aufzubehalten Lasten wird kaum eine Wendung zum Besseren eintreten. Datum: videlicet consules... Es ist hohe Zeit!



Sach- der- en zu-

er zur- die- er aber- se der- umung- Die- schluß- aschere- glich- t. Aus- daß die- pamer- ist die- große- Volks- er- ringen- er aber- braus- reichts-

ministerium stattfinden. Eine offizielle Einladung ist zwar dem Eisenbahner-Larifergewerkschaften bisher noch nicht übermittelt worden, jedoch regnet man damit, daß dies spätestens am heutigen Dienstag geschehen wird.

Tschechoslowakei.

Die tschechoslowakischen Militärbehörden sind zum Ausbau der Verteidigung des Staates gegen Gasangriffe geschritten. Bemerkenswert ist hierbei, daß nicht nur die Soldaten, sondern auch sämtliche Reiter, Zug- und Tragtiere mit Gasmasken ausgerüstet werden sollen, die eigens dazu von den hiesigen Fabriken hergestellt werden. — So wird praktisch abgerüstet.

Marokko.

Die Rifstämme richten ihren Hauptstoß anscheinend zunächst gegen den kriegsgeren Gegner, die Spanier. Aus Madrid wird gemeldet, daß Spanien jetzt etwa 15 000 Mann Verstärkungen an die Front entsenden muß. — Dagegen verlobt der Rabysenführer Abd-el-Reim den „Heiligen Krieg“, er ruft alle Wafengedanken zum Befreiungskampf auf. Aus allen muslimatischen Ländern, besonders aus Indien, will Abd-el-Reim die Unterstützung erhalten haben, daß er allseitige Unterstützung finden werde.

Syrien.

Meldungen von russischer Seite besagen, daß am 2. September die Städte von Smeiba durch die Russen eingenommen wurde, wobei 1500 Franzosen gefangen und zahlreiches Kriegsmaterial erbeutet worden sei.

Der wirtschaftliche Untergang Polnisch-Oberschlesiens.

Folgender hochbemerkenswerter Brief eines im ehemaligen deutschen, jetzt polnischen Oberschlesien domizilierten Ingenieurs wird uns zur Veröffentlichung überlassen:
 „Die Verhältnisse in Ost-Oberschlesien haben sich so verschärft, daß private Klährigkeiten ganz besonders vorzüglich abgekehrt werden müssen. Ich kann daher erst hier in Deutschland Gelegenheiten nehmen, mich ausführlicher zu äußern. Die ober-schlesische Industrie ist zu 75 Prozent zugrunde gerichtet und der noch verbleibende Rest kämpft einen verzweifelten Einzelkampf. Die Lagerschütte ist vollständig eingestürzt. 4000 Arbeiter und etwa 150 Beamte erhaltungslos entlassen. Die Königshütte ist zum größten Teil stillgelegt und dadurch 8000 Arbeiter und Beamte droht. Bei unseren Gruben sind zahlreiche Anlagen vollständig eingestürzt, obwohl diese Anlagen seit dem Wassereinfall noch nicht vollständig leergepumpt waren und die durch die Katastrophe zu Tage vorgehenden Bergleute noch immer nicht geborgen werden konnten. Bei den übrigen Gruben unserer Gesellschaft wurden bereits 30 Prozent der Arbeiter und Beamten abgebaut. Weitere 30 Prozent sollen in nächster Zeit folgen. Die von Kernern der Verhältnisse vor der neuen Grubenziehung vorausgesagten Folgen sind in weit schlimmerer Auswirkung, als i. Zt. angenommen, eingetroffen. Polen wird die ober-schlesische Produktion nie aufnehmen können. Beispielsweise kann die in o. a. n. a. i. v. e. Produktion der Friedenshütte allein den Bedarf Polens für vier Jahre decken. Die Regierung und einfluss-

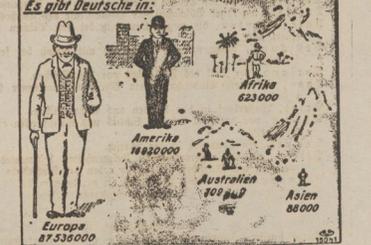
volle Polen haben längst eingeschaut, daß Ober-schlesien Polen keinen Segen bringt und die breite Masse möchte herzlich gern nach Deutschland zurück, aber die Konjunktur-Interessenten, die selbst vor dem Werd nicht zurückzudenken, um sich in Neupolen Wohlsein zu verschaffen, peitschen die Polen im Volk immer wieder zu nationalifischen Kundgebungen auf, weil sie anglerfüllt dem Augenbild entgegenzittern, an dem gegebenenfalls bei einer Verringerung der politischen Lage mit ihnen fürchbare Abredung gehalten werden würde. Auch die katholische Kirche traut nicht recht dem Dauerzustand. Der in Aussicht genommene Bischofsstuhl ist noch immer nicht in Katowitz eingetrifft, denn, wie kürzlich ein Kaplan sich äußerte, „Rom wartet ab“. — Da nicht anzunehmen ist, daß Zweidrittel der ober-schlesischen Bevölkerung ruhig und hungernd zusehen, wie das übrige ein Drittel seiner Beschäftigung nachgeht, muß damit gerechnet werden, daß wir kürzlich ignorierten Unruhen entgegengehen. Die Regierungsmassnahmen sind trotzdem nichts weniger als weise. Vor allen Dingen hat man das Bedürfnis, den Deutschen das Leben so schwer wie möglich zu machen. Wollt ich z. B. das Abstimmungsgebiet über-schreiten, so bedarf ich dazu eines polnischen Passes, der für die einmalige Reise etwa 400 Mk. kostet. Die Fahrt ohne Pass ist äußerst riskant, denn in den Wäldern und in den Bügen halten sich überall polnische Spione auf, die verdächtige Personen sogar unauffällig fotografieren. So mancher Bekannte hat dies schon dulden müssen, denn eine Fahrt ohne Pass wird mit der 5-20-tägigen Haft bestraft, also mehr als einem Jahresverdienst bestraft, abgesehen von einer gegebenenfalls damit verbundenen Gefängnisstrafe. Die Steuern werden so eingerichtet, daß sie übermäßig von den Deutschen aufgebracht werden müssen: Garbinnen — Spiegel — Kaviar — Dienstmädchen — usw. Steuern. Für sehr ja noch in Deutschland auch nicht auf Polen gebietet, aber ihr atmet kein deutsche Luft, ihr könnt mit diesem Wort überall frei eure Empfindungen zum Ausdruck bringen, wir dagegen müssen für ein Halbvolksverlorenheitsarbeiten kämpfen.“

Deutsche in aller Welt.

Der Krieg vielleicht hat erst vielen von uns gelehrt, wo und in welcher weltlicher Zahl Deutsche auf der ganzen Erde verteilt leben. Die Gesamtzahl unseres Volkes durch einen Kriegseegner und die fortschreitenden Verfolgungen, die gerade die Auslandsdeutschen in den kontinentalen und überseeischen Ländern der Feindbündnisse und ihrer Anhänger zu erleiden hatten, füllten Länder, die sonst den Deutschen füllten, nicht allein beizugehen in unsern schmählich geraubten Kolonien, sondern fast in allen Landstrichen, wo Feindbestie und Feindesgast sie ihrer besten Güter beraubte und ihnen nach schredlicher Pein der Gefangenschaft und aller anderen Demütigungen kaum das Leben ließ. Die Verfolgungen jedoch und die viel-seitig noch bittereren Erfahrungen der Jahre nach dem Zusammenbruch des deutschen Vaterlandes haben die Zulammengedrängtheit der Deutschen in aller Welt ganz erheblich gestärkt. Sie gehören nun einmal zusammen, wo immer sie auch leben mögen, und diese Erfahrung der inneren Zusammengehörigkeit — und im Unglück nun erst recht — mag, je tener sie uns auch zu sehen kam, doch als ein gutes Zeichen betrachtet werden, daß wenigstens der gute Wille vorhanden ist, Lehren aus den Unterlassungen und Fehlern der vergangenen Zeit zu ziehen.

Die Statistik gibt uns ein seltsames Bild davon, in welcher Menge Angehörige deutscher Junge über die Erde verteilt sind. Europa selbst wird zur Zeit von 87 536 000 Deutschen bewohnt. In Amerika, dem seit jeder 10. „gelebten“ Lande der deutschen Auswanderer, leben 16 920 000 deutschen Gebürtis. Darauf folgt in der Statistik Afrika mit 623 000, Australien mit 100 000 und endlich Asien mit 88 000 deutschen Bewohnern.

Das Deutschtum auf der Erde.



Die Auswanderung Deutscher nach überseeischen Ländern hat im Jahre 1923 einen erschreckenden Umfang angenommen, vertriehlte sie sich doch gegenüber dem Stande von 1913. Während aber noch im November 1923 827 Deutsche nach überseeischen Ländern auswanderten, war ihre Zahl im April 1924 infolge der Erschöpfung der